

# DER

# UNTERRICHT

BEITRÄGE ZU SEINER PRAXIS UND WISSENSCHAFTLICHEN GRUNDLEGUNG

# 4

## Literarisches Verstehen

FRIEDRICH

Detektivische  
Lektüren und  
fortschreitende  
Analysen

Das Gedicht  
als sprachliche  
Handlung

Die Ethik  
des Verstehens

Lesewünsche  
einer Autorin

# Von der Information zur Textwelt

## Zum Lesen und Verstehen am Beispiel von Gabriele Wohmanns Erzählung „Verjährt“

In Beschreibungen dessen, was literarische Texte Lesenden zu lesen geben, begegnet sehr häufig, aber sehr selten ausdrücklich reflektiert, der Begriff der *Information*. Besonders in Theorien, die sich mit der Instanz des Erzählers befassen, ist regelmäßig davon die Rede, dass der Erzähler den Leser mit Informationen versorgt, Informationen in bestimmter Weise vergibt oder zurückhält. Gérard Genette etwa fasst unter „Modus“ die „verschiedenen Verfahren zur ‚Regulierung der narrativen Information‘“ (Genette 1994, 114 und 219)<sup>1</sup>, und Fotis Jannidis beschreibt den Aufbau einer Figur beim Lesen unter der Überschrift „Figureninformationen“ und unterscheidet dann „explizite“ und „implizite Informationsvergabe“ durch eine Figur oder den Erzähler (Jannidis 2004, 198/199).<sup>2</sup>

Man kann diese erzählerischen Informationen auch als *Sachverhalte* bezeichnen, wie Dietrich Weber es in seinem Buch „Erzählliteratur“ tut, wo er alle Erzählungen, alltägliche und literarische, als „serielle Rede von zeitlich bestimmten Sachverhalten“ (Weber 1998, 11) definiert. Um zu *wissen*, wie eine Sache sich verhält, ob so oder anders, braucht man Informationen. Die *narratio*, das ist alte rhetorische Tradition, ist die „Darlegung des Sachverhalts“ (Quintilian, IV, 2, 29) vor Gericht, d. h. die Mitteilung, oder besser die Präsentation der Fak-

ten („rei factae“, ebd., IV, 2, 31) bzw. der „Sache“ (ebd., IV, 2, 1), um die es in dem zu entscheidenden Fall geht. Sogar, welche Informationen hier nötig sind, wird in den Rhetoriken systematisiert: Es sind die Antworten auf die Fragen: *Quis?* (Wer?), *quid?* (was?), *cur?* (warum?), *ubi?* (wo?), *quando?* (wann?), *quemadmodum?* (in welcher Art und Weise?), *quibus adminiculis?* (mit welchen Hilfsmitteln?) (Göttert 2009, 35). Hier, in den rhetorischen Bestimmungen der Erzählung vor Gericht (*narratio*), findet sich auch ein klar artikuliertes Bewusstsein davon, dass es in ihr nicht um objektive Fakten geht, sondern um die spezifischen (und die effektiven) Weisen ihrer Darstellung. Die Erzählung muss daher in einem bestimmten „Modus“ Quintilian (IV, 2, 35) verfahren, ein bestimmtes „Maß“ einhalten, klar sein (aus einer bestimmten Sicht berichten) und kurz (nicht zuviel) und glaubwürdig sein – also alles das tun, was Genette seinerseits mit dem Begriff des „Modus“ so treffend als *Regulierung* der narrativen Information bezeichnet hatte.<sup>3</sup>

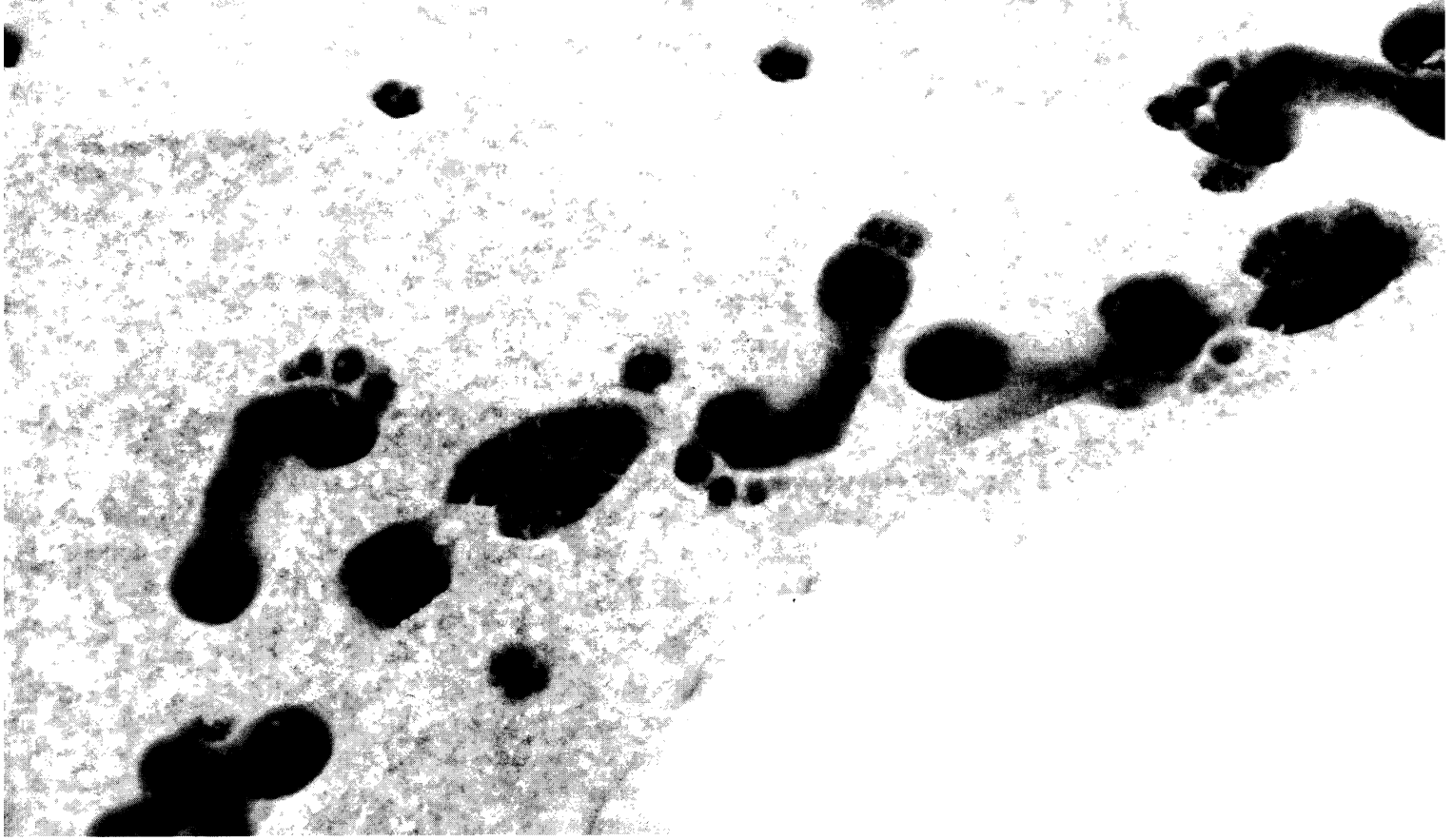
### Was erfahren wir im ersten Satz?

Alle Erzählungen informieren, doch literarische Erzählungen tun es auf eine etwas andere Weise. Denn die Informationen ha-

(1) Genette begründet an dieser späteren Stelle für einmal seine Verwendung des Wortes ‚Information‘, das er den Begriffen ‚Repräsentation‘ und ‚Nachahmung‘ vorzieht: „Eine Erzählung kann, wie jeder sprachliche Akt, nur informieren, d. h. Bedeutungen übermitteln.“ Ebd., S. 219/220.

(2) Der Begriff „Informationsvergabe“ gehört heute zur üblichen Redeweise in der Erzähltheorie.

(3) Die Rede von Informationen betrifft auch lyrische und dramatische Texte. Klaus Weimar (2002, 113) spricht in Bezug auf visuelle Poesie von der „Ermittlung des Informationsgehalts aus der auffälligen Distribution von Schriftzeichen auf der Fläche“. Vgl. zum Drama den Abschnitt: „Information and reference“ in: Keir Elm: *The Semiotics of Theatre and Drama*. London and New York 1980, S. 148 f. Vor allem, wenn Dramentheorien von der Exposition handeln, benutzen sie häufig den Begriff der Information, z. B. ist die Rede von der „Hintergrundinformation“, die die Exposition liefert. Bernhard Asmuth: *Einführung in die Dramenanalyse*. 7. Auflage. Stuttgart 2009, S. 107.



Quelle: Fotos Ursula Renner

ben hier nur Relevanz und machen überhaupt nur Sinn *als Informationen* in Bezug auf die erzählte Textwelt selbst und nicht etwa als Grundlage für Entscheidungen oder Handlungen in der Welt außerhalb des Textes. Selbst wenn in einem literarischen Text die Öffnungszeiten eines Museums genannt werden, das es auch in Wirklichkeit gibt (und mit genau denselben Öffnungszeiten), dann ist der Sinn dieser Angabe nicht, mich darüber im Hinblick auf mein Handeln (einen möglichen Museumsbesuch meinerseits) zu informieren, sondern im Hinblick auf das Handeln der Figuren im Text. Das heißt, die Information im Text verliert, anders als im Reiseführer, nicht ihren Wert, wenn das wirkliche Museum seine Öffnungszeiten ändert. In dieser Weise kann man sagen, dass man beim Lesen literarischer Texte eine Fülle von Informationen oder Sachverhalten aufnehmen und verarbeiten muss. Schon der erste Satz einer Novelle kann das verdeutlichen:

Herzog Wilhelm von Breysach, der, seit seiner heimlichen Verbindung mit einer Gräfin, namens Katharina von Heersbruck, aus dem Hause Alt-Hünningen, die unter seinem Range zu sein schien, mit seinem Halbbruder, dem Grafen Jakob dem Rotbart, in Feindschaft lebte, kam gegen Ende des vierzehnten Jahr-

hunderts, da die Nacht des heiligen Remigius zu dämmern begann, von einer in Worms mit dem deutschen Kaiser abgehaltenen Zusammenkunft zurück, worin er sich von diesem Herrn, in Ermangelung ehelicher Kinder, die ihm gestorben waren, die Legitimation eines, mit seiner Gemahlin vor der Ehe erzeugten, natürlichen Sohnes, des Grafen Philipp von Hünningen, ausgewirkt hatte.

KLEIST, *Der Zweikampf* (1811)

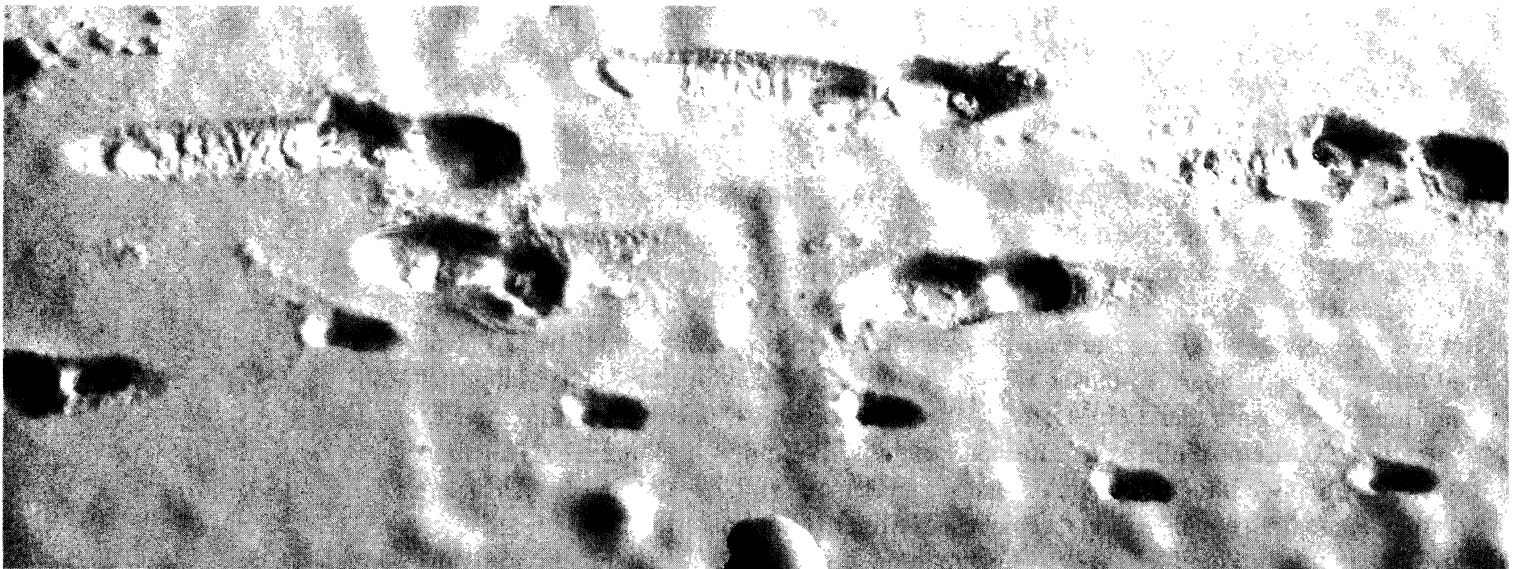
Die gängige Lehrerfrage: „Was erfahren wir im ersten Absatz (oder hier: im ersten Satz)?“ ist durchaus sinnvoll, wird man doch beim Lesen dieses Satzes mit einer Fülle an Informationen konfrontiert: Namen (Wilhelm von Breysach, Katharina von Heersbruck, Jakob der Rotbart, Remigius, Philipp von Hünningen), Angaben zur Person (Herzog, Gräfin, Graf, Kaiser, Heiliger, Graf, natürlicher Sohn), Beziehungen (heimliche Verbindung, Rangunterschiede, Halbbruderschaft, Feindschaft, uneheliche und eheliche Beziehungen), Orte (Worms, zurück von Worms), Zeiten (Ende des 14. Jahrhunderts, Anbruch der Nacht des Heiligen Remigius), Handlungen (Unterredung mit dem Kaiser, Bitte um Legitimation des unehelichen Kindes). In diesem Geflecht von Personen, Beziehungen und Handlungen bleiben einige Sachver-

halte unklar. Worin gründet die Feindschaft, von der die Rede ist? Die Feindschaft wird mit dem Beginn der heimlichen Verbindung zwischen dem Herzog und der Gräfin von Heersbruck in einen zeitlichen Zusammenhang gebracht („seit seiner heimlichen Verbindung ...“). Ist das auch ein kausaler Zusammenhang? Wichtige Informationen stehen offenbar noch aus. Schließlich haben auch nicht alle Informationen den gleichen Status. Niemand wird bezweifeln, dass Wilhelm von Breysach ein Herzog ist, wenn er im Text als solcher bezeichnet wird. Was aber ist mit der Information, dass die Gräfin von Heersbruck unter seinem, des Herzogs, Rang zu sein *schien*? Ist das die Information, dass es bloß dem Herzog so schien und er *deshalb* eine nur heimliche Verbindung mit ihr eingeht? Oder schien es so, weil es tatsächlich so war oder doch vielleicht den anderen auch so schien? So wird die Information in ihrem Status als unsicher markiert, was der Leser bei der Verarbeitung der Information berücksichtigt, zumindest dann, wenn es für ihn einen Unterschied macht, ob es dem Herzog bloß so schien oder ob es wirklich so war.

Schließlich gibt es Informationen, von denen unklar ist, ob man sie überhaupt braucht oder nicht. Das betrifft sowohl den Inhalt (die Textwelt) wie die Form (die Textoberfläche): Macht es einen Unterschied, dass der Herzog in der anbrechenden Nacht des Heiligen Remigius vom Kaiser zurückkehrt und nicht in einer anderen Nacht? Das bezieht sich auf die Ebene der Textwelt. Macht es einen Unterschied, dass diese Nacht, der 13. Januar, nicht etwa als Winternacht, sondern als die des Heiligen Remigius *bezeichnet* wird? Das bezieht sich auf die Ebene der Textoberfläche.

### Was ist Information?

Lesen und Verstehen, so zeigt dieses Beispiel, ist unabhängig davon, was es sonst noch ist, ein Prozess der Informationsaufnahme und -verarbeitung. Man sollte sich daher entschließen, den Begriff der ‚Information‘ nicht nur nebenbei, sondern explizit und theoretisch reflektiert zu gebrauchen und nicht den Kognitionspsychologen<sup>4</sup> bzw.



(4) „Mit Kognitionspsychologie ist dabei jene Richtung in der Psychologie gemeint, die das Kognitive (und damit auch die Verarbeitung von Texten) primär in Termini der Informationsverarbeitungsprozessen fasst.“ So Ursula Christmann/Margrit Schreier: Kognitionspsychologie der Textverarbeitung und Konsequenzen für die Bedeutungskonstitution literarischer Texte. In: Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Hg. von Fotis Jannidis u. a. Berlin und New York 2003, S. 246–285, S. 247. Der Begriff der Information allerdings wird in diesem Text nicht näher erläutert oder auch nur problematisiert. Dieser Mangel an Begriffsarbeit gilt auch für das Handbuch „Kognitionspsychologie“ (Berlin 2007) von John R. Anderson, in dem ein Lemma ‚Information‘ gar nicht vorkommt. Zur Kritik am inhaltsleeren Informationsbegriff der Kognitions- und Neurowissenschaften vgl. instruktiv: Barbara Schmenk: Information overkill. Zur Inflation des Informationsbegriffs in der Fremdsprachenforschung. In: Grenze überschreiten. Menschen, Sprachen, Kulturen. Hg. von Inge Daxa. Tübingen 2005, 115–135.

den PISA-Forschern<sup>5</sup> zu überlassen. Ich schlage vor, dies unter Rückgriff auf den Informationsbegriff Luhmanns zu tun, der Information bündig als „irgendein[en] Unterschied, der bei einem späteren Ereignis einen Unterschied ausmacht“, definiert.<sup>6</sup> Information wäre hiernach nicht etwas, das objektiv oder messbar vorliegt, sondern etwas, das sich ereignet, indem es relevant wird. Luhmanns Informationsbegriff setzt zum einen eine Struktur voraus (den Text, mit seinen Buchstaben, Worten und Sätzen), aus der heraus Unterschiede wahrgenommen bzw. herausgelesen werden. „Sätze verwenden viele Worte, also viele Unterscheidungen, um etwas Bestimmtes zu sagen. Aber nur das, was kurzfristig oder längerfristig im Gedächtnis bleibt, macht den Unterschied“ (Luhmann 1996, 40). Zum anderen setzt dieser Informationsbegriff ein aufnehmendes „System“ voraus, das Unterschiede, die für es selbst einen Unterschied machen, aus dem Text selektiert. Informationen können daher auch als Ereignisse beschrieben werden, die das aufnehmende System (oder auch: den Gedankenhaushalt des Lesers/der Leserin) verändern. Wenn ich lese, wähle ich, als das Sinnsystem, das ich bin, Unterschiede aus dem Text, die für mich (und meinen Gedankenhaushalt) einen Unterschied machen, und werde daher durch die von mir selbst so erzeugten Informationen als das aufnehmende System, das ich bin, verändert. Es geht nicht darum, dass der Text Informationen auf den Leser *überträgt*, vielmehr liegt alle Aktivität auf Seiten des Leseprozesses, in dem Informationen (Ereignisse) durch Selektionen generiert werden. Wenn ich als Leser aus den vielen Unterscheidungen im Text einen Unterschied herauslese, der für mich einen Unterschied macht, dann wird dadurch mein

Wissensstand und mein Denkhäusalt zugleich verändert, so dass ich dann, darauf aufbauend, weitere Unterschiede wahrnehme, relevant finde und wichtiger nehme als andere.

Das Aha-Erlebnis, wenn man bei der Lektüre eines Krimis aufgrund einer Information (eines Indizes) versteht, wer der Täter ist oder was die Absicht einer Handlung ist, macht den Ereignischarakter der Information gut nachvollziehbar. Und auch die Tatsache, dass dieses Ereignis den Zustand des aufnehmenden Sinnsystems verändert, kann an diesem Beispiel deutlich werden, denn, wenn man das Buch noch einmal liest, dann liest man es mit dem Wissen, wer der Mörder ist, und man liest es daher in jedem Fall anders und als ein anderer.

Wenn Lesen ein Prozess der Informationsaufnahme und -verarbeitung ist und sich dieser Prozess als das sinnhafte Selektieren von Unterschieden beschreiben lässt, die für den Leser einen Unterschied machen, dann ist es naheliegend zu fragen, ob es für diesen Prozess der (Aus-)lese bzw. der *Selektion* ein Kriterium gibt, das seine Arbeitsweise regelt. Im Hinblick worauf machen Unterschiede beim Lesen einen Unterschied? Das Kriterium für die Selektion der Information im Prozess des Lesens bei literarischen Texten, das ist die hier zu vertretende These, ist – so weit wie möglich – der Aufbau einer Textwelt (und der in ihr vorkommenden Situationen und Handlungen).

Was heißt das? Es heißt, dass beim Lesen eines literarischen Textes gerade solche Unterschiede einen Unterschied machen (und also als Information Ereignis werden), die dabei helfen, Situationen und Handlungen der erzählten Welt sinnvoll und kohärent aufzubauen<sup>7</sup>, d. h. zu *verstehen*. Und das heißt, dass es beim Lesen primär nicht um

(5) Die PISA-Studie hat für ihre diagnostischen Zwecke einen kognitionspsychologisch basierten Begriff von Lesekompetenz angenommen, in dem die „Entnahme“ von Informationen aus dem Text die Basiskompetenz darstellt. Die höheren Kompetenzen sind dann das Heranziehen von externem Wissen und schließlich das Reflektieren und Bewerten des Textes. Das mag man aus der Perspektive der Messung so trennen, für das tatsächliche Lesen und Verstehen wie für die Didaktik des Gesprächs über Literatur ist aber umgekehrt gerade entscheidend, dass der Prozess der Informationsverarbeitung immer zugleich Wissen, Emotionen und Bewertungen des Lesenden mit einbezieht. Auch in dieser Hinsicht ist also ernst zu nehmen, dass die PISA-Studie, wie sie selbst sagt, „nicht als didaktisches Modell missverstanden werden sollte.“ PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülern und Schülerinnen im internationalen Vergleich. Opladen 2001, S. 88.

(6) Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien. 2. erw. Auflage. Opladen 1996, S. 39. Luhmann entlehnt diesen Begriff von Gregory Bateson: Ökologie des Geistes: Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Dt. Übersetzung Frankfurt am Main 1981, S. 488.

(7) Vgl. zur Kategorie der „Kohärenz“ beim Textverstehen: Heinz Vater: Einführung in die Textlinguistik. 3. Aufl. München 2001, S. 37–42, S. 38: „Kohärenz in einem Text baut auf der Sinnkontinuität der zugrunde liegenden Textwelt auf. [...] Die Textwelt ist die Gesamtheit der einem Text zugrunde liegenden Sinnbeziehungen.“

die Form, sondern um Sinn und Inhalt geht, also darum zu verstehen, wer wie und warum in welcher Situation und in welcher Absicht und aus welchen Gründen handelt. Alles, was hier (für mich) einen Unterschied macht, ist eine Information, indem es relevant ist – und dazu zählen dann auch, aber erst dann, Unterschiede auf der Ebene der Form, nämlich in welcher Weise diese Unterschiede als textuelle Unterschiede im Text manifest sind. So kommt man von der Textwelt, die man aus den *Informationen* des Textes aufbaut, wieder zur *Textoberfläche* und der *Art und Weise*, in der die Informationen da (zu lesen) sind. Auch auf dieser Ebene gibt es Unterschiede, die einen Unterschied machen, etwa die Frage, ob es einen Unterschied macht, ob eine Information von der Erzählerstimme kommt oder von einer Figur, oder die Frage, ob es einen Unterschied macht, dass in einem Gedicht an einer bestimmten Stelle eine gegenmetrische Betonung zu lesen ist, etc.

Fasst man den Begriff der ‚Information‘ mit dieser einfachen Formel eines Unterschieds, der einen Unterschied macht, kann man die Brücke zwischen Inhalt und Form schlagen, denn Unterschiede gibt es innerhalb der Textwelt ebenso wie auf der Ebene der Buchstaben und Worte des Textes. Immer aber müssen die Unterschiede als Unterschiede im Kopf des Lesers einen Unterschied machen.

Der Satz Schillers – „In einem wahrhaft schönen Kunstwerk soll der Inhalt nichts, die Form aber alles tun; denn durch die Form allein wird auf das Ganze des Menschen, durch den Inhalt hingegen nur auf einzelne Kräfte gewirkt“<sup>8</sup> – dominiert aber wohl noch immer den Umgang mit Literatur. Am Anfang steht meist, etwa in der „Einführung in die Erzähltheorie“ von Martínez/Scheffel, die ausführlich behandelte Frage nach dem *Wie* der Darstellung, und dann erst folgt, wesentlich kürzer, die Frage nach dem *Was*. Anstatt aber sich vorzunehmen, Schüler bzw. Studierende von der niedrigen Frage nach dem Inhalt *möglichst schnell* zur höheren und eigentlichen Frage nach der Form zu treiben, sollte man

möglichst intensiv gerade über den Inhalt sprechen, bis sich über das Problem, wie bestimmte Unterschiede im Text im Hinblick auf die Textwelt zu bewerten sind, sozusagen automatisch Fragen der Form entwickeln, ganz einfach bei der Suche nach Argumenten im Gespräch über den Aufbau der Textwelt aus Unterschieden in der Textwelt und der Textoberfläche.

Im Prozess des Aufbaus der Textwelt kommen, so meine ich, hauptsächlich drei Ebenen der erzählten Welt und der subjektiven Leserwelten, miteinander interagierend, ins Spiel: 1. Bilder bzw. Visualisierungen von Szenen und Situationen, 2. Handlungen, 3. Wertungen. Wie Situationsrahmen bzw. Räume visualisiert, Handlungen konstruiert und Wertungen vorgenommen werden, ist natürlich abhängig von eigenen Erfahrungen und (oft nicht gewussten) Normalitätsprämissen (also immer auch Wertungen) der LeserInnen, und das kann auch gar nicht anders sein. Was für den einen einen Unterschied macht, macht es für den anderen noch lange nicht. So werden die Informationen des Textes je subjektiv in den Aufbau der Textwelt überführt. Das Unterrichtsgespräch kann dann im Austausch über diese Unterschiede dafür Sorge tragen, dass die unterschiedlichen Weisen, Unterschiede zu machen, in *Argumente* für den Aufbau der Textwelt überführt werden. Streitfragen beim Textverstehen handeln oft davon, wie unterschiedliche Textinformationen jeweils zu hierarchisieren und zu gewichten sind – und das betrifft dann wieder Fragen der Form.

### Gabriele Wohmann: „Verjährt“

Wohmanns Erzählung „Verjährt“ beginnt mit folgendem Sätzen: „Nette Leute, unsere Nachbarn in der Strandhütte rechts, die Leute mit dem Pudel. Ruhige Leute, mit vorwiegend angenehmen Erinnerungen.“ (9) Ein Sprecher (oder eine Sprecherin) spricht aus einem gemeinsamen Wir heraus (*unsere* Nachbarn) und von einem Ort aus (nämlich von links von der Strandhüt-

(8) Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. In einer Reihe von Briefen [1795]. Mit einem Nachwort von Käte Hamburger. Stuttgart 1993, 22. Brief, S. 91.



te der Nachbarn aus) über die Nachbarn in der Strandhütte rechts. Die Handlung ist eine Sprechhandlung, nämlich das Sprechen (das Urteilen) über die Nachbarn, so wie man eben im Urlaub über die Nachbarn auf dem Zeltplatz oder in der Strandhütte spricht, deren Leben man ausschnittsweise mitbekommt. Die ersten Sätze simulieren das Sprechen (Klatschen) über die Nachbarn, so als ob es jetzt gerade stattfände. Allerdings enthält der zweite Satz bereits eine erste Irritation dieses Verständnisses von Situation und Handlung, da unklar ist, wie der Sprecher (oder die Sprecherin) wissen kann, dass die Nachbarn Leute „mit vorwiegend angenehmen Erinnerungen“ (9) sind. Eine zweite Irritation ergibt sich – in ähnlicher Richtung – am Ende des ersten Absatzes:

Es kommt ihnen auf Übereinstimmung an, je mehr die Ferien sich gleichen, desto besser die Erholung. Öfter im Hafenort, die etwas längere, aber auch lohnendere Unternehmung. Doch noch immer haben sie sich nicht dazu aufgerafft, in einer Vollmondnacht längs des Abschlußdamms zu promenieren. Wiedermal versäumten sie an keinem ihrer vier Mittwochnachmittage das Folklorefest im Hauptort der Insel, vorher Einkäufe, Mittagessen, als Ausklang Eis. Es pflegt sie stets einigermaßen anzugestrenge, im überfüllten Städtchen findet der Mann nur mit Mühe einen Parkplatz; aber es gehört dazu und ist nett, war nett, immer gewesen. Findest du nicht Reinhard?<sup>9</sup>

Durch die Anrede am Schluss „Findest Du nicht Reinhard?“ wird man wahrscheinlich unter Prämissen heterosexueller Normalität schlussfolgern, dass es eine Frau ist, die spricht. Woher aber weiß sie, dass der Mann nur mit Mühe einen Parkplatz findet und dass dies „sie“ (wen? Plural oder Singular?) anstrengt? Und wie kann sie – gleichsam stellvertretend für die Nachbarn – eine Wertung vornehmen („ist nett, war nett, immer gewesen“), die sie dann noch als Frage an Reinhard weitergibt? Soll Reinhard

darüber urteilen, ob die Nachbarn das Folklorefest im Hauptort trotz Parkplatzmühen nett fanden?

Die Uneindeutigkeiten der Personalpronomen „Sie“ und „Wir“ verstärken sich im Weiteren und erschweren so den Versuch, eine Textwelt kohärent aufzubauen, in der Sprechende und Handelnde eindeutig zu identifizieren sind. Nach einer kurzen Passage von 18 Zeilen, die ich überspringe, heißt es:

Übrigens haben vor ungefähr fünfzehn Jahren unsere netten ruhigen Nachbarn sich den Frieden gewünscht, in dem sie jetzt längst leben. Das Erreichte scheint sie manchmal fast zu lähmen. Stundenlang reden sie kein Wort miteinander. Dann wieder das Hotelessen, der Vorschlag spazieren zu gehen, die lauten ballspielenden Leute in der Strandhütte links, unsere Nachbarn bedauern, dass der Strandhüttenvermieter nicht darauf geachtet hat, ihr Ruhebedürfnis zu respektieren, er wird es nicht so genau wissen, wir wollen keinen Streit anfangen. Mit ihrem Apfelfrühstück, den Rauchpausen, dem Umkleiden in der Hütte – wobei immer einer rücksichtsvoll den andern allein läßt und, den beunruhigten Pudel an knapper Leine zurückreibend, vor der versperrten Tür wartet – mit ihren kurzen, aber gründlichen, von Gymnastikübungen umrahmten Bädern bei Hochflut, den Pudelspaziergängen mit Apportieren und fröhlichen, aber ernsthaften Erziehungsexerzitionen und sparsamem Wortwechsel untereinander, erwecken unsere Nachbarn in mir den Wunsch, wir beide, Reinhard, könnten es eines Tages genau so angenehm haben – (10)

Nun wird es vollends kompliziert, und man tut gut daran, die erzählte Textwelt mittels einer Zeichnung zu kartographieren, um besser den Überblick zu behalten, wer hier eigentlich (und warum?) über wen spricht. Das betrifft Ebene 1, die Visualisierungen von Szenen und Situationen, denn um die Sprecherin mit ihrer Sprechhandlung zu lokalisieren, muss man ein Bild des Raumes haben, in dem sie agiert.

Denn, wenn die bisher entwickelte Hypothese stimmt, dass die Frau links über die Nachbarn in der Strandhütte rechts spricht, dann wären ja die „lauten ballspielenden Leute in der Strandhütte links“ von den Nachbarn in der Strandhütte rechts aus gesehen die Sprecherin und Reinhard selbst. Die Frau links von den Leuten rechts würde also über die Leute rechts sagen, dass die-

(9) Gabriele Wohmann: Verjährt. In: Deutsche Kurzprosa der Gegenwart. Hg. von Werner Bellmann und Christine Hummel. Stuttgart 2008, S. 9–13. Ich zitiere den Text im Folgenden nach dieser Ausgabe mit Seitenangaben in Klammern direkt nach dem Zitat.

## Meer



Sprecherin u. Reinhard?

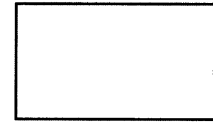


Strandhütte

links:

laut, Ball spielend

die besprochenen  
Nachbarn?



Strandhütte

rechts:

ruhig, Pudel

se sich von den Leuten links gestört fühlen. Das wäre eine merkwürdige Form der Empathie der Störer (von links) mit den Leuten rechts (die sich gestört fühlen). Wie aber soll man den Satz: „wir wollen keinen Streit anfangen“ verstehen? Wieso sollten Leute, die laut sind, sich über Leute, die ruhig sind, beim Strandhüttenvermieter beschweren? Diese Handlung macht, zumindest in der Welt, in der ich lebe, und aus der heraus ich beim Lesen Sinn konstruiere, gerade keinen Sinn. Oder sollen wir den Satz „wir wollen keinen Streit“ als einen in der Rolle und aus der Perspektive der Nachbarn rechts gesprochenen Satz lesen? Dann hätten wir aber wieder diesen merkwürdigen Überschuss an Empathie und Wissen, so als würde sich die Frau links mit den Leuten rechts selbst verwechseln.

### Links und rechts

Schon auf dieser basalen Ebene der Informationsverarbeitung zum Aufbau der Textwelt erzeugt der Text Widersprüche und Unsicherheit, und er verunmöglicht (bis jetzt) dadurch eine kohärente Zuordnung von Sprecher und Sprechhandlung. Das Dilemma besteht darin, dass eine offenbar personale Erzählinstanz über offenbar auktoriales Wissen verfügt. Das Dilemma besteht weiter darin, dass entweder das Sprechen der Frau inhaltlich logisch widersprüchlich ist

(„wir“, die lauten Leute von links, „wollen keinen Streit“ mit dem Strandhüttenvermieter anfangen wegen der lauten Leute links) oder aber, dass die Sprecherposition selbst widersprüchlich ist (dass die Frau mal von links aus spricht und dann plötzlich von rechts aus („wir“, die ruhigen Leute mit dem Pudel, „wollen keinen Streit“ mit dem Strandhüttenvermieter wegen der lauten Leute links).

Das Problem der Verwechslung thematisiert der Text dann auch selbst. Im unmittelbaren Anschluss heißt es: „Ich bringe die Zeit durcheinander, entschuldige. Es ist so heiß, die Sommer sind sich so ähnlich, man kann leicht eine Schaumkrone für ein Segel halten oder Jahre und Leute miteinander verwechseln“ (11). Erst nach diesem sehr eindeutigen Signal, dass der Leser/die Leserin mit Verwechslungen und auch Selbstverwechslungen zu rechnen haben wird, entfaltet die Frau, wieder im Gestus des Sprechens über andere, ein ganzes Panorama von nur vermeintlich „verjährten“ Katastrophen:

Aufregungen im Leben unserer Nachbarn liegen so weit zurück, dass sie nicht mehr genau stimmen, wenn man sich ihrer erinnert, aber das unterbleibt. Vor Jahren hat der Mann ein Kind überfahren, es war jedoch nicht seine Schuld, sondern die des Kindes. Die Frau, obwohl sie das so gut wie jedermann wuß-

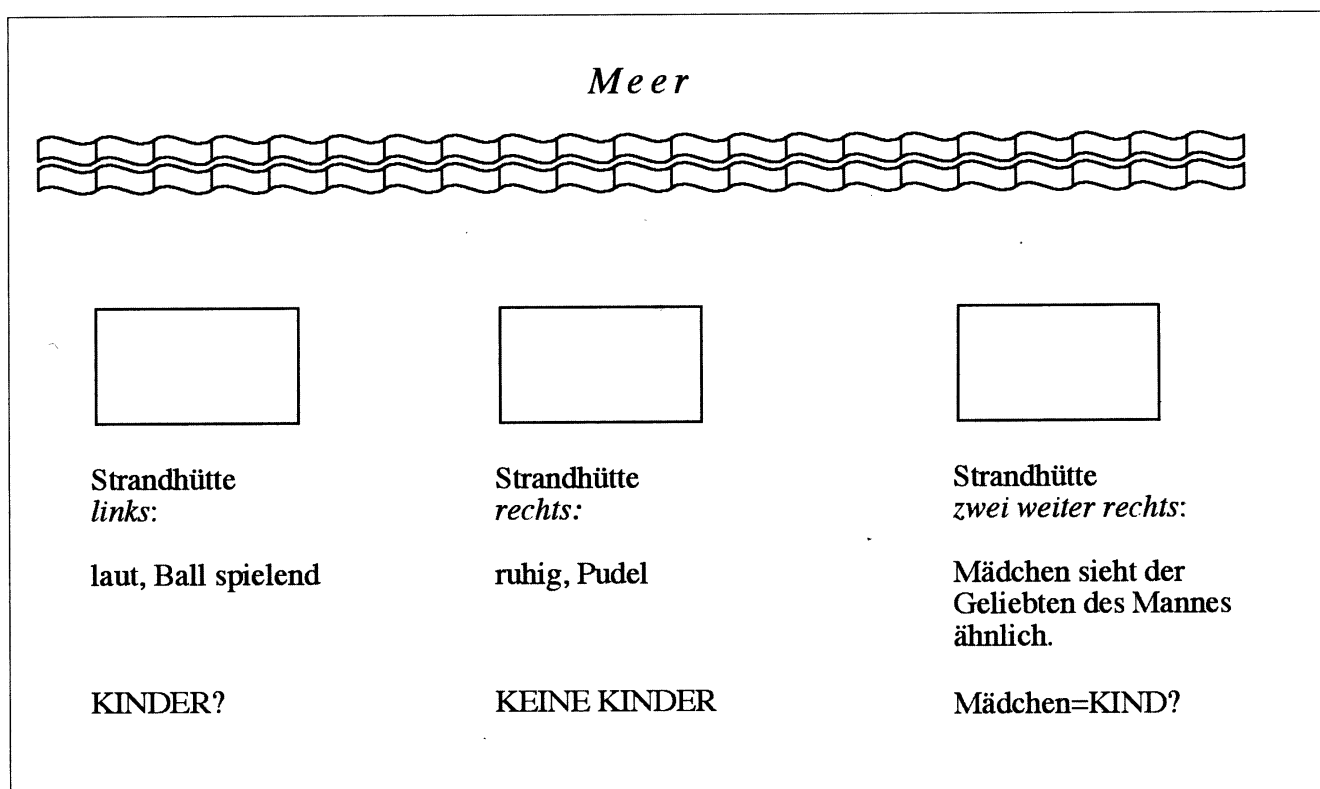


te, nahm dem Mann die Selbstsicherheit übel, mit der er über den Fall redete. Als käme es darauf an, wer die Schuld hat, fand sie, sagte es ihm auch. Weniger nett von ihr, denn sie hätte spüren müssen, dass der Mann unter dem Unfall litt wie sie, schuldig oder nicht.

Jetzt vergessen. Während der Mittagsstunden ist es besonders ruhig am Strand. Oft nehmen unsere Nachbarn sich Lunchpakete mit in die Strandhütte, bei schönem Wetter; die Lunchpakete des „Juliana“ sind so großzügig gepackt, daß der Pudel kein eigenes Fressen braucht. Die vier Wochen am Meer, von jeher eine feste Gewohnheit unserer Nachbarn, waren in dem Jahr nach dem Unfall natürlich keineswegs geruhsam, obwohl nicht mehr darüber geredet wurde; beide erholten sich nicht nennenswert. Sie besaßen auch noch keinen Pudel damals, überhaupt keinen Hund als Ersatz für ihre kleine, vom Vater überfahrene Tochter, darauf kamen sie erst ein Jahr später, es hat aber auch dann noch nicht richtig geholfen, die Traurigkeit war doch größer. Im Jahr nach dem Unfall hatte der Mann immer noch nicht von seiner Marotte genug, der Frau Vorwürfe zu machen. Schön und gut, ich ha-

be sie überfahren, aber du hast mit ihr das blödsinnige Privatfest gefeiert und ihr so viel Wein zu trinken gegeben – die Frau hörte nicht mehr zu. War es anständig, Monate nachdem sie den Alkohol aufgegeben hatte, dies Thema überhaupt zu berühren? Die Frau fand jahrelang die Auseinandersetzungen mit ihrem Mann schlimmer als den Verlust des Kindes, sie haßten sich, wünschten einer des andern Tod – nicht der Rede wert. Jetzt, am Strand, wird keinem Anlaß für Zorn mehr nachgesonnen. Alles ist verjährt, scheint es nicht so? Zwei Hütten weiter rechts sieht ein Mädchen der Geliebten des Mannes ähnlich; sehr viele Jahre her, man zählt nicht nach. Diese Geliebte wäre jetzt älter und dem Mädchen gar nicht mehr ähnlich. Sie lebt nicht mehr, ihr Selbstmord war der Frau recht: das genügt nicht, um von Schuld zu sprechen.

Nun auf einmal multiplizieren sich die Handelnden, die Handlungen (Ereignisse) und mit ihnen auch die im Text geäußerten Wertungen sowie – vermutlich – auch die Wertungen, die man beim Lesen unwillkürlich vornimmt. Der Mann (in der Strandhütte rechts) hat ein Kind überfahren, genauer: der Vater die kleine Tochter. Der Pudel der



Leute in der Strandhütte rechts, über die die Frau, wie man annehmen muss, spricht, ist als Ersatz für das getötete Kind angeschafft worden. Der Tod des Kindes löst bei dem Paar, über das die Frau spricht, Traurigkeit und wechselseitige Schuldvorwürfe aus und führt nach jahrelangen Auseinandersetzungen schließlich zum Schweigen. Wieder ist man irritiert, dass die Frau, die spricht, nicht nur weiß, was zwischen den Nachbarn vorgefallen ist, sondern dass sie sich auch in die Rolle des Mannes und die Perspektive seiner Frau hineinversetzen kann und gleichsam seinen damaligen Satz zitieren kann: „Schön und gut, ich habe sie überfahren, aber du hast mit ihr das blödsinnige Privatfest gefeiert...“, so als ob sie selbst dabei und die Adressatin dieses Satzes gewesen wäre. Am Schluss des Absatzes tauchen weitere Personen auf und sogar, noch weiter rechts, eine weitere Strandhütte und noch mehr Verwirrung. Wir müssen also unsere Skizze vervollständigen:

Das ruhige Paar mit dem Pudel (ohne Kinder) ist offenbar eingerahmt von Strandhütten mit Kindern. Rechts von ihnen (zwei weiter rechts von der Sprecherin, die sich und die „ballspielenden Leute“ ja links von den Leuten mit dem Pudel verortet), sieht ein Mädchen der Ex-Geliebten des Mannes ähnlich, die später Selbstmord begangen hat. Wie aber kann die Frau von dieser Ähnlichkeit wissen? Und wie kann sie wissen, dass diese Selbstmord begangen hat und dieser der Frau recht war? Wieder also verstärkt sich die Unsicherheit, wer hier über wen spricht. Die letzten beiden Abschnitte komplizieren die Textwelt neuerlich erheblich, liefern aber dann auch die entscheidenden Informationen, mittels derer man die Textwelt doch kohärent aufbauen kann:

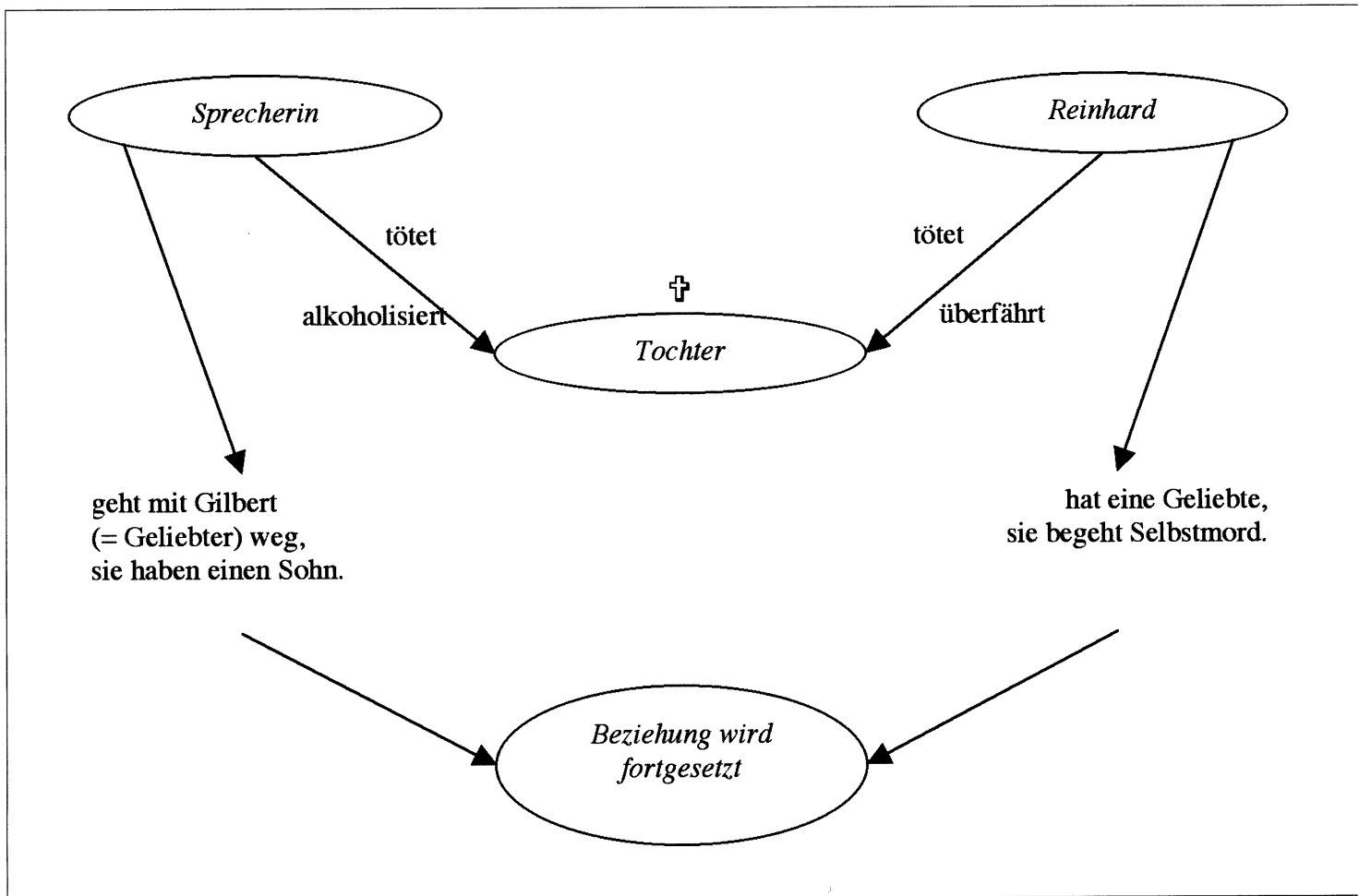
Der Pudel ist so lebhaft. Nett zu beobachten. Man selber liegt still. Kein Wort mehr. Zu reden, das hieße: auch über Gilbert zu reden. Nach dem von *mir* verschuldeten tödlichen Unfall *unseres* Kindes, Reinhard, war es doch verständlich, dass *ich* mit Gilbert wegging. Vorbei. *Ich* weiß, daß die noch jungen Leute nebenan *uns* beneiden. Nette ruhige Leute, werden sie denken, vorwiegend angenehme Erinnerungen. Was für friedliche Nachbarn, sie sind gut dran. Ja, so

wird es von *uns* heißen. *Ich* höre manchmal Streit von nebenan, du auch, Reinhard? Es erinnert *uns* an früher. Es erinnert *uns* an *meinen* Sohn von Gilbert, an deine Konsequenz, das Kind nicht in *unserm* Haus zu dulden. Es erinnert *uns* an das gebrochene Versprechen, *meinen* Vater bei *uns* aufzunehmen, aber *meine* Mutter, sterbend, wußte ja schon nicht mehr, was sie verlangte, und übrigens starb *mein* Vater knapp drei Monate später in einem sehr ordentlichen Altersheim.

Seit wir nur noch wenig miteinander reden, Reinhard, erholen wir uns von Sommer zu Sommer besser. Unsere Ernährung ist reich an Vitalstoffen. Promenaden bei Vollmond aber lassen wir besser weg. Besser, wir halten uns an das Normale. Der Pudel amüsiert uns, ein spaßiger Kerl. Das Meer ist fast schön. Viel Obst, viel Übereinstimmung, viel Ruhe.

(Hervorhebungen J. L.)

Die Frau redet nun (die Personalpronomina „mir“, „ich“, „uns“ und „wir“ zeigen es an) über sich und Reinhard, wobei sich eine merkwürdige Doppelung der Ereignisse ergibt, denn offenbar haben nicht nur die Nachbarn ein Kind durch einen selbst verschuldeten Unfall verloren, sondern exakt das gleiche Unglück haben auch die Sprecherin und Reinhard erlebt, wenn es nun heißt: „nach dem von *mir* verschuldeten tödlichen Unfall *unseres* Kindes.“ Oder aber wir müssen annehmen, dass „die Frau“ und „der Mann“ mit dem Pudel, die, wie wir schon vorher erfahren haben, ein Kind verloren haben, die Sprecherin und Reinhard selbst sind. Dann wäre zwar das Sprechen der Frau widersprüchlich, denn dann hätte sie die ganze Zeit über sich selbst gesprochen als wäre sie eine andere, aber klar wäre dann, woher sie ihr Wissen hat. Alle scheinbar verjährten Unglücke – Tod des Kindes, Trennung, ein Sohn, der ausgeschlossen wird, eine Geliebte, die Selbstmord begeht – könnte man dann auch auf ein Paar verteilen, wobei sich sogar ein kausaler und ein symmetrischer Zusammenhang der Ereignisse ergäbe, in dem sich das tote Kind als des Pudels Kern *aller* Unglücke *eines* Paares erwiese:



Dass es sich nicht etwa, wie einige Leser glauben, um zwei Paare handelt, deren Geschichte sich „auf verblüffende (oder allzu konstruierte?) Art und Weise spiegelt“ (Vogt 2006, 19/20, vgl. auch Durzak 2002, 389 f.), sondern tatsächlich um ein einziges Paar, nämlich um die Sprecherin und Reinhard, wird im letzten Abschnitt *eindeutig* klar. Dafür gibt es mehrere Hinweise: Einmal, weil der erste Satz des Textes: „Nette Leute, unsere Nachbarn in der Strandhütte rechts, die Leute mit dem Pudel. Ruhige Leute mit vorwiegend angenehmen Erinnerungen“, nun wiederholt wird, und zwar so, dass deutlich wird, dass er schon am Anfang aus der imaginär eingenommenen Perspektive der Leute in der linken Strandhütte von der Frau mit Pudel (in der rechten Strandhütte) gesprochen war: „Ich weiß, daß die noch jungen Leute nebenan uns beneiden. Nette ruhige Leute, werden sie denken, vorwiegend angenehme Erinnerungen.“ Es ging also, die Wiederholung macht den Unterschied, von Anfang an darum, was die Leute links womöglich über die Leute

rechts denken. Außerdem ist von „den jungen Leuten nebenan“ die Rede. Das muss sich auf die Leute beziehen, die laut sind und Ball spielen, denn die „Nachbarn“ waren bisher ja eher als älter beschrieben worden. Da nun aber die ballspielenden Leute in der Strandhütte links sind, muss der Satz „Ich weiß, dass die noch jungen Leute nebenan ...“ von der Strandhütte rechts davon aus gesprochen sein, also genau von der Frau, die bisher als Nachbarin firmierte. Es gibt noch weitere Wiederholungen: „Promenaden bei Vollmond aber lassen *wir* besser weg.“ Vorher, im ersten Absatz, hatte es über die Nachbarn geheißen: „Doch noch immer haben *sie* sich nicht dazu aufgerafft, in einer Vollmondnacht längs des Abschussdammes zu promenieren.“ Dasselbe gilt für die Suche nach „Übereinstimmung“ und „Ruhe“, die die Sprecherin hier im letzten Satz dem „Wir“ konzidiert, die sie aber vorher den Nachbarn zugesprochen hatte: „Es kommt ihnen auf Übereinstimmung an“ (9), sie wollen eine „ruhige“ Strandhütte etc. Und auch das rätselhafte „Obst“ kann man

als eine Wiederholung lesen, die die Frage „Wer spricht?“ am Ende eindeutig beantwortet. Dazu muss man freilich den Inhalt der Aussage ernst nehmen und fragen, ob es einen Unterschied macht (was es soll? oder: welchen Informationswert es hat?), dass im letzten Satz, von „Obst“ die Rede ist. Die Antwort erhält man nicht, wenn man hier symbolisiert bzw. psychologisiert und das Obst mit den erwähnten Vitalstoffen für die paradoxe Symbolisierung des Todes hält, der hier verdrängt wird, sondern ganz einfach, indem man den *Inhalt* des Textes strukturell beobachtet: Wer sonst noch isst im Text und was? Dass im letzten Absatz von Obst die Rede ist, macht nämlich in der Tat insofern einen Unterschied, der für mich einen inhaltlich kohärenzbildenden Unterschied macht, als dass die Sprecherin vorher in ihrer Rede über die Nachbarn von „ihrem Apfelfrühstück“ gesprochen hatte. Im Wort „Obst“ am Ende, das die Sprecherin und Reinhard essen, kehrt das „Apfelfrühstück“ wieder, das die Nachbarn essen. Die Sprecherin und Reinhard, nicht zuletzt das Obst bringt es an den Tag, sind also die Nachbarn mit dem Pudel.<sup>10</sup>

So wird aus diesen inhaltlichen Korrespondenzen, wenn man sie ernst nimmt, auch klar, um was für eine Art Sprechen es sich hier eigentlich handelt. Noch in der Maske des Über-die-Nachbarn-Sprechens beschreibt die Sprecherin im vorletzten Satz das Modell ihres Rollensprechens, dem sie von Anfang an gefolgt war: „Ich weiß, dass die noch jungen Leute nebenan uns beneiden. Nette, ruhige Leute, *werden sie denken*, vorwiegend angenehme Erinnerungen. Was für friedliche Nachbarn, sie sind gut dran. Ja, so wird es *von uns heißen*.“ (12) So wie die Frau sich hier vorstellt, was die Nachbarn über sie sagen könnten, so spricht sie die ganze Zeit über sich selbst, so als wäre sie jemand anders (die Nachbarin). Und erst wenn man das verstanden hat, kann man nach dem Sinn dieser widersprüchlichen Sprech-Handlung fragen. Und erst dann kann man danach fragen, warum der Text

(der ja auch eine Handlung, zumindest das Produkt einer Handlung darstellt) eigentlich mit dieser Strategie der Figurenverwechslung, der Destabilisierung von Zuordnungen arbeitet? Welchen Sinn hat das? Jetzt erst, nachdem man die Textwelt verstanden hat, kann die *Interpretation* des Textes, kann ein „Verstehen des Verstandenen“ (Weimar 2002, 110) beginnen.

## Was sagen die anderen?

Bevor ich dazu abschließend einige Überlegungen anstelle, möchte ich aber, weil auch das Missverstehen lehrreich ist, fragen, wie und warum es in der Forschung zur Fehllektüre von den zwei Paaren kommen konnte. Manfred Durzak und Jochen Vogt schlagen einen anderen Weg ein, um ihrerseits die Textwelt kohärent aufzubauen, nämlich so, dass die Sprecherin erst über die Nachbarn spricht und dann über sich und Reinhard. Vogt sagt auch genau, wo der Wechsel stattfindet, nämlich im vorletzten Absatz: „Einigermaßen abrupt, aus der Reglosigkeit heraus – ‚Man selbst liegt still. Kein Wort mehr (12)‘ – und ausgelöst vom ‚Streit‘ der ‚jungen Leute nebenan‘, spricht die Erzählerin nun von sich selbst [...].“ (Vogt 2006, 19) Es gibt demnach zwei Paare, deren Geschichte sich „auf verblüffende (oder doch allzu konstruierte?) Art und Weise spiegelt“ (ebd.). In dieser Version der Textwelt bleiben – nach Meinung der Interpreten selbst – Widersprüche bestehen: die Tatsache, dass beide Paare exakt dasselbe Unglück erlebt haben sollen, und die Frage, woher die „Erzählerin“, die Vogt als „pseudo-aktorial“ klassifiziert, ihr Wissen hat.

Anstatt sich von diesen Widersprüchen weiter in den Text hineinlocken zu lassen und ihnen als Elementen des Inhalts weiter nachzugehen, lösen beide Interpreten das Problem zunächst *durch Kritik* am Text: Die Geschichte wirkt („allzu konstruiert“), was Vogt durch den Vorwurf „einiger handwerklicher Schwächen“ (23) noch verschärft.

(10) An dieser Stelle möchte ich mich bei den TeilnehmerInnen des Seminars „Text und Textwelt“, das ich im Sommersemester 2009 an der Universität Duisburg-Essen gehalten habe, für die intensiven gemeinsamen Verstehensanstrengungen nicht nur dieses Textes bedanken. Die Beobachtung der Korrespondenz zwischen Obst und Apfelfrühstück kam aus dem Plenum.

Ähnlich verfährt Durzak, wenn er moniert, dass „die Erzählerin“ aus der Beschreibung des Gegenwartsbildes des Paares mit Pudel unmotiviert in die Beschreibung ihres Vergangenheitsbildes springt: „Der Perspektivenwechsel [...] erfolgt einigermaßen abrupt und wird erzählerisch nicht eigentlich motiviert. Es bleibt unklar, woher die Erzählerin die Informationen hat [...]“ (Durzak 2002, 389). Durzak löst das Problem der mangelnden Textweltkohärenz im Weiteren dann (wie auch Vogt) *durch Interpretation*. Anstatt der Frage nachzugehen, wie der Widerspruch zwischen Sprecherfigur und Sprecherwissen funktioniert, worin er genau besteht und ob er sich klären lässt, behauptet er eine „typologische Funktion“ dieses Widerspruchs. Dass die Sprecherin auf einmal über die Vergangenheit des Nachbarpaars Bescheid weiß, soll demnach das Verdrängungsverhalten der „neudeutschen Spießler“ (ebd.) bedeuten. Und die Merkwürdigkeit, dass zwei Paare exakt dasselbe Unglück (ein von ihnen getötetes Kind) erlebt haben, ist für ihn gerade ein Argument dafür, „dass die schuldhaftige Vergangenheit des Nachbarpaars kein Einzelfall ist.“ (ebd., 390) Der Leser soll angesichts solcher unwahrscheinlicher Parallelen sogar erkennen, „dass die eigenen Verfehlungen der Vergangenheit sich nicht sehr von denen des Paares unterscheiden“ (ebd.). So münden beide Lektüren, die nicht alle Zweifel über die Textwelt ausräumen können, in ein zweifelsfreies Wissen um die Bedeutung dieses Textes: „Kein Zweifel, Gabriele Wohmann analysiert hier die mentale Verfassung eines Jahrzehnts, das dabei war, im wiedererworbenen Wohlstand die Wunden und Narben der Vergangenheit zu vergessen.“ (ebd.)

Beide Lektüren sind m. E. Beispiele dafür, wie Verstehen fehlgehen kann, wenn der Inhalt geringgeschätzt wird. Vor die Frage nach dem Inhalt und nach der Sprechhandlung der Sprecherin schiebt sich bei Vogt die formale Klassifikation der „Erzählerin“ als pseudo-auktorial. Vor die Frage nach dem Inhalt und nach der „Bewegung der Erzählerin“ (Durzak 2002, 390) schiebt sich bei beiden das Wissen um Gabriele Wohmann und das, was sie eigentlich sagen will und gemäß der eigenen Kritik an „neudeutschen Spießlern“ wohl auch sagen soll.

Geht man dagegen den inhaltlichen Widersprüchen geduldig nach und entdeckt so, dass es sich um *ein* Paar handelt, dann verschiebt sich das Objekt der Interpretationen. Interpretieren muss man nun das widersprüchliche Sprechen der Frau, die mal in der Rolle einer Fremden spricht und zwischendurch und am Ende ganz aus dieser Rolle fällt. Welchen Sinn hat dieses Sprechen?

Der Text spricht vom Schweigen, Nicht-Reden, Verjähren, Vergessen, ist aber als Text, der zudem eine, wenn auch simulierte, *Sprechhandlung* vorführt, in welcher Erinnerung stattfindet, doch da. In der Sprechhandlung, die die Sprecherin vollzieht, versetzt sich die Frau in die Position einer Fremden und spricht so in fremdem Namen über sich selbst, als wäre sie eine andere. Während im Innern der Beziehung zwischen Sprecherin und Reinhard Kommunikationsstille herrscht, die an die Stelle von langjährigen Schuldvorwürfen und Hassgefühlen getreten ist, bietet der Rollenwechsel, das Als ob des Über-sich-selbst-sprechens die Möglichkeit zu reden und zu erinnern. In der Rollenrede des Über-sich-selbst-Sprechens in fremdem Namen ist ein Perspektivwechsel vollzogen, den der Text mit seinem Verwirrspiel um die Sprecherposition und die Frage nach dem Sinn der Sprechhandlung auch dem Leser zumutet. Dieser Rollenwechsel, das Hineinversetzen in die Position eines anderen, ist nun auch zentral für jedes Verstehen, nicht nur von Literatur. Der Satz der Frau, „wir wollen keinen Streit anfangen“ (10), von dem unsicher war, ob er eine Selbstaussage ist oder eine Fremdaussage (also ein aus der Empathie des Rollenwechsels heraus gesprochener Satz ist), zeigt gerade in dieser Alternative, dass auch die Selbstaussage die zumindest minimale Doppelbewegung von Selbstdistanzierung und (emphatischer) Zuwendung zu sich selbst voraussetzt. In dieser Sprechhandlung, die die Frau auf diese Weise vollzieht, ist es dann auch möglich, die Position des Streitpartners von ehemals einzunehmen: „Weniger nett von ihr, sie hätte spüren müssen, dass der Mann unter dem Unfall litt wie sie, schuldig oder nicht“ (11). Der Sinn des Textes ist, so meine ich, nicht die Kritik an Verdrängung und Verschweigung, sondern die Analyse von

Bedingungen des Redens und Erinnerns. Und während das Paar am Ende in die fatale „Ruhe“ der Kommunikationslosigkeit entlassen wird, zeigt der Text, der als Kommunikationsmittel da ist, die Möglichkeit auf, wie man doch ins Reden und Erinnern gelangen kann, und sei es mit einer erinnernden Begründungsrede für Vergessen und Schweigen. ■

### Literatur

- Durzak, Manfred (2002): Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts, Werkstattgespräche, Interpretationen. 3. erweiterte Auflage. Würzburg.
- Genette, Gérard (1994): Die Erzählung. Aus dem Französischen von Andreas Knop, mit einem Vorwort herausgegeben von Jochen Vogt. München.
- Göttert, Karl-Heinz (2009): Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe, Geschichte, Rezeption. 4. überarbeitete Auflage. Paderborn.

- Jannidis, Fotis (2004): Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin.
- Kleist, Heinrich von (1811/1990): Der Zweikampf. In: Ders.: Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden. Hg. von Ilse-Marie Barth u. a. Band 3: Erzählungen. Hg. von Klaus Müller-Salget. Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1988): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Aufl. Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. erweiterte Auflage Opladen.
- Martínez, Matias/Scheffel, Michael (1999): Einführung in die Erzähltheorie. München.
- Vogt, Jochen (2008): Gabriele Wohmann: Verjährt. In: Deutsche Kurzprosa der Gegenwart. Hg. von Werner Bellmann und Christine Hummel. Stuttgart (Reclam), 9–13.
- Weber, Dietrich (1998): Erzählliteratur. Schriftwerk, Kunstwerk, Erzählwerk. Göttingen.
- Weimar, Klaus (2002): Was ist Interpretation? In: Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 49, Heft 2, 104–115.
- Weimar, Klaus (1994): Wo und was ist der Erzähler? In: Modern Language Notes 109, 1994, 495–506.

## § 7. Die Origo des Zeigfeldes und ihre Markierung.

Zwei Striche auf dem Papier, die sich senkrecht schneiden, sollen uns ein Koordinatensystem andeuten, O die Origo, den Koordinatenausgangspunkt:

Ich behaupte, daß drei Zeigwörter an die Stelle von O gesetzt werden müssen, wenn dies Schema das Zeigfeld der menschlichen Sprache repräsentieren soll, nämlich die Zeigwörter *hier*, *jetzt* und *ich*. [...]

An der Lautform der Wörtchen *jetzt*, *hier*, *ich*, an ihrem phonematischen Gepräge, ist nichts Auffallendes; nur das ist eigenartig, daß jedes von ihnen fordert: schau auf mich Klangphänomen und nimm mich als Augenblicksmarke das eine, als Ortsmarke das andere, als Sendermarke (Sendercharakteristikum) das dritte.

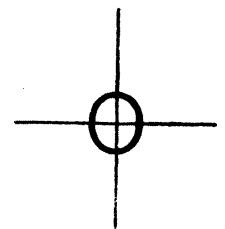


Fig. 4.